

KLAUS RAVE

Der Hammer

Eine kleine Kunstgeschichte

Rote Katze Verlag

KLAUS RAVE

Der Hammer

Eine kleine Kunstgeschichte

Kriminalroman



Rote Katze
VERLAG

FÜR
UTE, CLARA, LENA, LISA, SUSAN,
JONAS, THEO, THORSTEN

Gewidmet all den Tausenden,
die sich in Kunstvereinen engagieren

Kapitel 1

London – ein Auktionshaus

„Dann geht es zurück.“

Merkte man ihm seine Nervosität an?

Ein kleines Lächeln in den Saal. Positiv denken, positiv wirken. Hatte man ihm das nicht immer wieder eingepflegt? Seit seinem ersten Praktikum in den ehrwürdigen Räumlichkeiten des Auktionshauses in der Londoner Piccadilly Road wusste er, dass er nur diesen Beruf ergreifen wollte: Auktionator. Und jetzt hatte er seine erste große Auktion, seine Bewährungsprobe. Die Stimmung im Saal war lau. Von den ersten zehn Losen hatte er nur drei an Bieter zugeschlagen, davon zwei zum Schätzpreis, eines unter Vorbehalt.

Jetzt brachte eine junge Frau, eine von diesen Kunststudentinnen, die sie gerne beschäftigten – wie hieß sie noch mal, Kiara, Clara oder so ähnlich – die nächste Arbeit und stellte sie auf das Podest. Er zupfte an den Manschetten seines dezent gestreiften Hemdes. Man sollte sie ruhig sehen, seine goldenen Manschettenknöpfe. Überhaupt, sein ganzes Outfit war doch für diese Bühne, für dieses Publikum gemacht – damit es sein Publikum wird.

Der dunkelblaue Anzug tailliert, das Button-Down-Hemd einen Knopf weit geöffnet, das Einstecktuch lila, passend zu den Socken. Als er am Morgen in den Spiegel geschaut hatte, war er stolz auf sich gewesen. Er, der kleine Junge aus der Sozialwohnung mit den kurzen Hosen, den selbstgestrickten Pullovern und durchgelatschten Schuhen, stand jetzt hier in London im Rampenlicht, gekleidet wie ein echter Gentleman. Wenn das die Jungs aus der Nachbarschaft sehen könnten, die ihn immer verprügelt und gehänselt hatten. Er schätzte, dass gut hundert Augenpaare

auf ihn gerichtet waren. Das fühlte sich so gut an. *Er* war so gut!

„Ich rufe auf Los Nummer 78. Richard Tuttle, ohne Titel, für 8 000 Dollar. Wer gibt mir 8 000 für diese wunderbare Arbeit?“

„Gebot“, rief die Assistentin, die die linke Saalhälfte im Blick hatte. Er sah einen Arm hinten im Saal.

„8 500 für den Herrn da hinten.“

Wieder der Ruf „Gebot“. Diesmal von rechts.

„9 000 für die Dame vorne rechts.“

„10 000 im Internet.“

Das kam von Catherine, die neben ihm saß und auf den großen Bildschirm schaute, der im Saal angebracht war und auf dem die jeweils aktuellen Gebote aus aller Welt angezeigt wurden. Wenn es denn welche gab. Und jetzt war es soweit. Zwei Bieter im Saal, einer im Netz.

„10 000 für den Bieter aus der Schweiz.“

„Gebot!“

„Und 11 000 für einen neuen Bieter – der Herr in der vierten Reihe. Vielen Dank.“

„Und 12 000 im Internet.“

„12 000 für den Bieter aus der Schweiz. 12 000 zum Ersten. Zum Zweiten –“

„Gebot!“

„13 000 für den Herrn hinten im Saal. Niemand mehr ...? Wollen Sie es noch einmal versuchen?“ Er sprach die elegant gekleidete Frau auf der rechten Seite an. Sie schüttelte den Kopf.

„Und zum Ersten. Und Zweiten. Und zum Dritten. Für den Herrn mit der BieterNummer ...? Darf ich bitte Ihre, okay, für den Herrn mit der Bieter-Nummer 438. Herzlichen Dank!“

Er spürte, wie sich die Stimmung verbesserte. Das nächste Los präsentierte ein junger Mann. Kannte er den überhaupt?

Egal, ordentlich gekleidet und frisiert, das war die Hauptsache. Ein kleines Lächeln konnte auch nie schaden.

„Ich rufe auf das Los Nummer 79. Eine kleine Skulptur von Isa Genzken. Ich habe ein schriftliches Gebot von 12 000 Dollar. 12 000 sind hier bei mir im schriftlichen Gebot. Bietet jemand mehr? 12 000 sind geboten. Ich sehe 13 000 hinten links bei der Dame mit dem ..., 14 000 sind bei mir. Jemand mehr als 14 000? – 15 000 im Internet. Ein Bieter aus den USA. Jemand mehr als 15 000? 15 000 ... und ich bin weg. 15 000 zum Ersten und zum Zweiten und zum Dritten. 16 000, mit dem Hammer! 16 000 im Internet. Zum Ersten ..., Zweiten und Dritten. Herzlichen Glückwunsch! An die Bieter-Nummer 867.“

Mit dem zierlichen Hammer aus Ebenholz mit Elfenbeinkopf, den ihm sein Chef in die Hand gedrückt hatte, schlug er dem Bieter die Arbeit von Isa Genzken zu.

Geschafft. Genau achtundachtzig Lose später war sein Auftritt beendet.

„Super Haha. Tolle Leistung. Guter Einstand.“

Sein Chef kam ihm dröhnend entgegen. Oh, wie er diesen Spitznamen hasste, der ihn seit Schulzeiten verfolgte. Als Harald Hassenfeld war er „Haha“ hier, „Haha“ da. Er konnte nichts dagegen tun. Nicht einmal einen Mittelnamen hatten seine Eltern ihm gegeben, nein, es musste diese dämliche Alliteration sein, diese Einladung zum Spott.

„Familientradition“, hatte seine Mutter gesagt.

Sein Vater hieß Heinz. Das immerhin war ihm erspart geblieben. Gegen Spitznamen kann man sich nicht wehren. Sie bleiben kleben, manchmal ein Leben lang. Und waren nicht vor allem *die* Schulfreunde schlecht dran gewesen, die keinen Spitznamen hatten?

Positiv denken, immer das Beste draus machen!

Das kalte Wasser tat gut. Er betrachtete sich im Spiegel der Toilette. Sein Gesicht war noch leicht gerötet. Die Frisur saß perfekt. Sein mittelblondes Haar frisch geschnitten, nicht zu kurz, nicht zu lang. Der Scheitel gerade gezogen. Die Augenbrauen gepflegt. Nur bei ganz genauem Hinsehen konnte man bemerken, dass seine graublauen Augen leicht blutunterlaufen waren.

Vielleicht hätte er doch früher aus dem Club nachhause gehen sollen. „Hätte, hätte, Fahrradkette“, brummte er vor sich hin, während er sich abtrocknete. Die Erregung, die er während der Auktion gespürt hatte, wirkte noch nach und hatte reichlich Glückshormone ausgeschüttet. Er brauchte einen Drink, und zwar sofort.

The Three Lions war nur wenige Minuten von seinem Arbeitsplatz entfernt. Er zog sich seinen leichten Mantel über, steckte den Schlüsselbund ein, prüfte, ob er Smartphone und Geldbörse bei sich hatte, und verließ das mehrstöckige, georgianische Gebäude, in dem das Auktionshaus seit Jahrzehnten seinen Geschäftssitz hatte.

After-Work-Drinks, er liebte das. Nicht nur, weil er in einem winzigen *basement flat* wohnte, dessen größter Vorzug darin bestand, dass er Füße und Beine sehen konnte, wenn ihn jemand besuchte und oberhalb der Tür klingelte. Kam allerdings selten genug vor.

Seit er als Student sein erstes Pint getrunken hatte, begeisterten ihn die Porzellanköpfe der Biersorten, die sorgfältig hochgepumpt wurden. Die vollgeschenkten Gläser ohne diese albernen deutschen Schaumkronen. Messing und Holz als dominierende Elemente der Inneneinrichtung. Das glitzernde Licht der Kronleuchter. Nicht diese muffige Spießigkeit, die deutsche Eckkneipen so oft ausstrahlten. Romantische Gefühle, gestand er sich ein.

Eine Verklärung, die der rauen Wirklichkeit der harten Drinks, der lärmenden Football Hooligans, die sich vor den Großbildschirmen beim Hinunterstürzen ihrer Biere gegenseitig zu übertrumpfen versuchten, nicht standhielt.

Ihn anglophil zu nennen, wäre eine Untertreibung gewesen. Harry hatte lange daran gearbeitet, nicht nur wie ein Dandy auszusehen, sondern auch wie einer zu sprechen. Er fand seinen Akzent perfekt, bestes Queen's English. Dass er hinter seinem Rücken von den Kollegen Lord Haha genannt wurde, bekam er nicht mit. Harry lebte in seinem ganz persönlichen Empire und ignorierte alles, was sein verklärendes Bild hätte stören können.

Auch im *The Three Lions* lief der Fernseher. Liverpool spielte gegen Tottenham, das lokale Team, und führte 1:0.

„Klopp is a good one, ain't he?“, sprach ihn ein rothaariger Fan an.

„Sure is“, antwortete Harry.

Seit dieser deutsche Trainer den Traditionsverein wieder in die europäische Spitze und zum Titelgewinn geführt hatte, war das Ansehen der „Krauts“ mächtig gestiegen. Aber er hatte keine Lust, sich über Fußball auszutauschen oder etwa die Floskel „I am German, too“ als konversationelle Eintrittskarte zu nutzen. Das war nicht sein Spiel. Und *London Pride* auch nicht sein Getränk des Tages.

„A G&T, please, a *Hendrick's*“, rief er dem Barman zu.

Mit einer professionellen Geschwindigkeit, die er immer wieder bewunderte, stand das Getränk vor ihm, wurde seine Kreditkarte entgegengenommen und abgerechnet. Er hob das Glas an die Lippen, atmete den Duft von Tonic und Gurke ein und nahm einen kräftigen Schluck. Was für ein Tag war das gewesen. Er ließ einige der Kunstwerke, die er unter den Hammer gebracht hatte, noch einmal an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Lucian Freud und Manolo Valdes

waren darunter gewesen. Rosemarie Trockel und Louise Bourgeois: hohes Niveau. Und über siebzig Prozent verkauft. Spannende Bietgefechte im Saal. Was will man mehr!

Natürlich wollte er mehr. Sein Ehrgeiz war genauso gut entwickelt wie sein Snobismus.

„Could I have another one?“ Das erste Glas war schnell geleert.

„Guten Abend, Herr Hassenfeld.“

Kannte er diese junge, weibliche Stimme? Außerdem: Diese Stimme sprach ihn auf Deutsch an. Er drehte sich um. Die Kunststudentin, die im Auktionshaus aushalf, stand hinter ihm. Sie war ihm vorgestellt worden und er hatte eine schwache Erinnerung an ihren Namen – Kiara oder Clara ..., fifty-fifty für die korrekte Anrede.

„Guten Abend, Kiara. Schön Sie zu sehen“, antwortete Harry.

„Clara. Ich bin Clara Rehberg. Und schön, dass Sie mich wiedererkennen, Herr Hassenfeld.“

„Harry, bitte. Darf ich Sie auf einen Drink einladen?“ Clara schien erfreut und überrascht.

„Ich warte auf meinen Freund“, sagte sie, „aber Ihr Angebot nehme ich gerne an.“

„Auch ein G&T?“, fragte Harry.

Sie nickte. Er bestellte einen weiteren Gin Tonic. Charmant und eigentlich unwiderstehlich, so schätzte Harry sich selbst und seine Wirkung auf Frauen ein. Nur war da leider wieder dieser kleine Widerspruch zwischen Selbstbild und Fremdbild.

„Cheers!“

„Vielen Dank, und auf Ihr Wohl und die super Ergebnisse heute!“

Das war sein Stichwort. „Ist schon gut gelaufen. Die Stimmung im Saal wurde ja immer besser. Wissen Sie, wenn es

Beifall gibt nach einem heftigen Bieterduell, dann ist das Eis gebrochen, dann wird immer mehr möglich. Das ist wie ein Sog. Da wollen auch die dabei sein, die eigentlich nur Zaungäste sind, die nur mal schauen wollen, wie sich der aktuelle Markt entwickelt. Aber ich sage ganz ehrlich, es war schon zäh am Anfang.“

Sie sah zu ihm auf, also von 1,65 zu 1,85 m.

„Hab ich nix von gemerkt. Sie wirkten ziemlich cool.“ Das nannte man Einschmeicheln. Clara spürte einen inneren Widerstand gegen diese Schleimerei. Aber sie hatte einen Job zu tun, einen Auftrag zu erledigen: Harry war für sie eine wichtige Informationsquelle, und um diese anzapfen zu können, brauchte sie einen persönlichen Zugang zu ihm, im besten Fall sein Vertrauen.

„Es waren aber auch tolle Arbeiten dabei, da hätte ich gerne auch die eine oder andere an meiner Zimmerwand.“

So, so, die junge Dame zeigte ihr Interesse an der Kunst auch nach der Arbeit.

„Und was oder wer gefiel Ihnen am besten?“ Einen so leichten Einstieg in einen kleinen Flirt konnte Harry sich nicht entgehen lassen.

„Oh, Rosemarie Trockel ist eine meiner Favoritinnen. Ihre Strickarbeiten, ihre Keramiken, so weiblich, so selbstbewusst, emanzipiert und feministisch, aber auch mit einer feinen Ironie. Das finde ich beeindruckend.“ Über ihre derzeitige Lieblingskünstlerin zu schwärmen fiel Clara nicht schwer.

Diesen Gesprächsfaden aufzugreifen: Nichts leichter als das für Harry. Er nickt Clara zustimmend zu und lächelte sie an. „Und Jahr für Jahr unter den Top 10 der wertvollsten Künstlerinnen!“ Jetzt war er in der richtigen Spur: der Erfolgsspur.

„Aber mit großem Abstand, was die Preise betrifft, zu ihren männlichen Kollegen.“ Ein gutes Stichwort, um ihrem

Gegenüber zu beweisen, dass sie durchaus etwas vom Kunstmarkt verstand.

Dieser Gesprächsverlauf gefiel ihr gut. So oder so ähnlich hatte sie es sich erhofft. Harry hatte angebissen. Er fand sie lecker.

„Ja, ja, ich gebe Ihnen recht. Der Kunstmarkt diskriminiert immer noch, ist immer noch männlich dominiert. Aber die Frauen holen auf, mächtig sogar. Denken Sie an Louise Bourgeois, Isa Genzken oder Tracey Emin. Oder Hito Steyerl, Pipilotti Rist, von Yayoi Kusama ganz zu schweigen. Aber sagen Sie: Studieren Sie hier in London, oder was führt Sie her? Und wie sind Sie an so einen spannenden Job gekommen?“ Genug quasi-feministisches Gequassel für heute Abend. Opportunist, der er war, konnte Harry auf einem bestimmten oberflächlichen Niveau Konversation zu fast jedem kunstbezogenen Thema machen. In Gegenwart von Frauen gab er sich offen und progressiv und punktete mit Statements, von denen er dachte, dass sein weibliches Gegenüber sie hören wollten. Kunstverstehler, Frauenverstehler, das war er, Harry Hassenfeld.

„Ich habe hier in London ein Erasmus-Semester“, antwortete Clara. „Ich studiere freie Kunst an der UdK und bin jetzt am Goldsmith College. Ich möchte meine Masterarbeit über den Einfluss der britischen Popkultur auf die Gegenwartskunst schreiben.“

„Oh, wie originell ...?“, dachte Harry. „Das Thema hat ja noch gar niemand bearbeitet.“

„Sehr interessant“, bemerkte er. „Cool Britannia ist ja schon 'ne Weile her, wissen Sie, aber schon Paul McCartney hat sich mit Kunst beschäftigt. John Lennon ebenso, und denken Sie an Yoko Ono, die Verhasste, und ihre wunderbare Minimal Art. Und dann dieses Zusammenspiel von Musik und Mode, die tollen Plattencover. Wie viele Impulse hat es da gegeben. Da kann man sehr viele Aspekte ausloten.“

Er wurde leicht von hinten angerempelt.

„Darf ich bitte mal zu meiner Freundin?“

Harry fuhr herum. Hinter ihm stand ein junger Mann, etwa so groß wie er, Mittzwanziger, Dreitagebart und Lederjacke. Clara hatte ihn erwähnt, den Freund, mit dem sie im Pub verabredet war. Nun stand er da und missverstand die Situation offensichtlich.

„Darf ich vorstellen: Alexander Schramm. Alex, das ist Harry Hassenfeld, der Auktionator, von dem ich dir schon erzählt habe. War ein spannender Auktionstag heute.“

„Dann will ich die Feier des Tages nicht länger stören. Wir sehen uns!“ Alexander drehte sich um und machte sich auf den Weg zum Ausgang.

„Trinken Sie doch einen mit uns!“ Harrys Einladung fand kein Gehör.

„Sei doch kein Spielverderber!“ Auch Clara hatte keinen Erfolg. Alexander Schramm zuckte die Schultern und ging.

„Du kleiner eifersüchtiger Blödmann“, dachte Harry. „Jetzt erst recht: voller Flirt voraus.“

„Noch zwei G&T.“ Harry wollte den Abend verlängern. Sie nahmen ihr Gespräch wieder auf. Harry hatte so viel zu erzählen und Clara hörte aufmerksam zu. Da muss doch noch mehr gehen: Harry sah seine Chance.

„Gibt’s hier auch Handtücher?“, rief Clara laut aus der Dusche.

„Kommt sofort.“ Alexander stieg aus dem Bett und ging zu einer Kommode: zwei Handtücher, zum Glück. Er nahm eins und reichte es ihr.

„Ich muss gleich los. Wochenbesprechung im Auktionshaus.“ Er hatte alle Zeit der Welt. „Ich mach Frühstück“, rief er.

Eier waren noch im Kühlschrank, sogar noch relativ frisch. Und Orangensaft. Der Toast war auch essbar.

„Was will man mehr“, brummte er vor sich hin und setzte die Kaffeemaschine, das wertvollste Stück seiner Kücheneinrichtung, in Betrieb. Immerhin hatte er eine kleine Küche in das Wohnzimmer integriert. Für zweihundert Pfund die Woche konnte er in Islington nicht mehr erwarten als ein großes Zimmer mit Bett und Esstisch und kleiner Küche plus Bad.

„Lage, Lage, Lage“, hatte der Makler zu ihm gesagt. „Islington ist angesagt wie nix – Läden, Kneipen, U-Bahn-Nähe.“

Und das hatte eben seinen Preis. Aber das halbe Jahr, das er in London verbringen wollte, war ihm das wert. Wofür hatte er schließlich gejobbt?

Clara zog sich an: ihre zweite Business-Uniform, der graue Hosenanzug, den sie abwechselnd mit einem dunkelblauen trug. Seriös der Auftritt, diskret die Geschäftsatmosphäre, das hatte sie schnell begriffen. Sie wollte schließlich lernen, wie dieser Markt tickte, den sie als Studentin der freien Kunst mit großer Skepsis betrachtete.

Der Duft des frischen Kaffees und der Rühreier waren für ihren ausgehungerten Magen die willkommene Attraktion. Frisch gerösteter Toast, das Glas Orangensaft, so konnte der Tag starten. Der gestrige Abend war nach Plan gelaufen. Sie hatte Harry kennengelernt, ihn ein wenig seinen Beschützerinstinkt ausleben lassen, ihm die Möglichkeit geboten, sich selbst zu inszenieren. Ihr Freund Alexander hatte seinen Part richtig gespielt: Die Eifersuchtsszene nicht übertrieben, aber eindeutig. Harry Hassenfeld, selbst ernannter aufgehender Star der Londoner Auktionsszene, hatte angebissen. Ein erster Schritt zur Umsetzung ihres Projekts war getan. Die Angel war ausgeworfen.

Clara und Alexander waren nicht die Typen für das ruhige Stehen oder Sitzen. Also auf keinen Fall die Methode

„Angelsee mit selbst definiertem Besatz“. Landratten, die sie beide waren, kam auch die Hochseeangelei auf Dorsch oder Makrele nicht in Betracht. Und so sehr sie das Meer liebten, stundenlang in der Wathose im Wasser stehen und auf den Biss eines Plattfisches zu warten, das war definitiv nicht ihr Ding. Sie sahen sich eher auf dem Niveau des Fliegenfischens. Delikate und mit größter Sorgfalt hergestellte Köder. Geschicktes Ausholen der Angelrute. Ein kunstvoller Schwung und dann noch einer und noch einer. Die Fliege sollte über dem Wasser tanzen. Farbenfroh und verlockend. Bis die bunte Bachforelle angebissen hatte. Und Harry hatte den Köder offensichtlich gemocht. Er hatte angebissen.

Jetzt nur nichts übereilen: Angeln erfordert Geduld.

„Die Top zehn der internationalen Auktionshäuser machen einen Jahresumsatz von circa fünf Komma drei Milliarden Euro. Marktführer wie Sotheby's und Christie's allein stehen für einen Umsatz von fast vier. Da kommt so schnell keiner ran. Aber es gibt eine gesunde und umsatzstarke Mittelklasse, und da spielen wir mit.“

Harry war in seinem Element und Clara gab die erwartete gelehrige und geduldige Schülerin. Sie hatten sich freundlich begrüßt, Küsschen links, Küsschen rechts,

„Schöner Abend!“, „Machen wir mal wieder.“, „Gut siehst du aus!“, „Danke.“

„Gerade das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz“, dachte Clara. Duzen war gut, zu viel Nähe eher nicht. Die Fliege sollte über dem Wasser tanzen. Geschnappt werden sollte sie nicht. Harry hatte ihr versprochen, sich etwas Zeit zu nehmen. Der globale Kunstmarkt, die Rolle der Auktionshäuser im Allgemeinen und des Auktionators im Speziellen. Ein Privatissimum nur für Clara.

„Erzähl mir doch mal was von dir“, forderte Clara. „Wie bist du zu diesem Beruf gekommen?“

Gutes Stichwort, Harry schmunzelte innerlich. Zu gerne erzählte er die Geschichte von dem kleinen Jungen und seinem langen Weg zur Kunst.

„Ich hab schon als Kind Bilder gemocht. Meine Eltern hatten keine an der Wand in ihrer Drei-Zimmer-Sozialwohnung. Aber meine Mutter hatte eine Frauenzeitschrift abonniert, die erschien einmal die Woche, die ‚Beate‘. Und da war in jeder Ausgabe ein Gemälde abgebildet, das besprochen und erklärt wurde.“

„Was ist das denn für eine Geschichte?“, dachte Clara. „Soll ich jetzt den lieben Kleinen kennenlernen? Mitfühlen, Clara, du musst mit ihm mitfühlen, und das vor allen Dingen auch zeigen!“, feuerte sie sich selbst an und blickte aufmunternd auf ihr Gegenüber.

„Als ich so zwölf, dreizehn Jahre alt war, habe ich angefangen, diese Bilder auszuschneiden und in einer Mappe zu sammeln. Sie zogen mich regelrecht an. Da gab es van Gogh und Rubens, Picasso und Miro, Baumeister und Dix. Die Impressionisten liebte ich ganz besonders, auch die Postimpressionisten, die Neue Sachlichkeit.“ Er sah Clara an: Hörte sie ihm wirklich zu oder spielte sie mit ihm? Egal, er fand seine eigene Geschichte viel zu gut, um sie nicht weiter zu erzählen.

„Der Kunstunterricht auf dem Gymnasium war öde. Ich wollte zeichnen lernen! Den Umgang mit Wasserfarben, stattdessen mussten wir Linolschnitt und Kartoffeldruck machen.“ Er verzog sein Gesicht in Grausen. „Wir hörten etwas über einen ‚Goldenen Schnitt‘, und ich verstand nur Bahnhof.“

„So ist es richtig, Harry“, sagte er zu sich selbst, „kleine Schwächen eingestehen und damit Sympathiepunkte sammeln. Weiter so!“

„Und ich merkte leider, dass ich wenig Talent zum Zeichnen oder auch zum Malen mit dem Pinsel hatte. Also sammelte ich nur noch weiter, ganz für mich allein.“

Clara sah ihn an: Tatsächlich, er machte das Gesicht eines traurigen kleinen Jungen: armer Harry! Als ob er hier und jetzt getröstet werden wollte, ja, *musste*. Es fiel ihr schwer, ein Grinsen zu unterdrücken.

Und Harry Hassenfelds Picture Show ging noch weiter.

„Bis wir dann auf eine Klassenfahrt nach Berlin fahren, ich war da wohl schon fünfzehn oder sechzehn, und Museumsbesuche auf dem Programm standen. Das Pergamonmuseum, Neue Nationalgalerie, Hamburger Bahnhof – ich kam aus dem Staunen nicht raus. So was Großartiges hatte ich noch nie gesehen.“

Er war ins Schwärmen geraten. Existierte unter all seiner Eitelkeit auch ein professioneller und ambitionierter Kunstkennner und -liebhaber? Vielleicht. Auf jeden Fall war aus dem kleinen Fisch ein großer und gieriger geworden. Einer, mit vielen Wassern gewaschen.